Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 23

Artikel: Onjoka ! : eine südafrikanische Erinnerung
Autor: Stelzner, Waldemar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672448

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit schweren Lasten, bei Regenschauer und glühender Hitze gegangen war. Er fühlt nicht mehr den Hunger noch die Striemen der Peitsche, er setzt nur die Beine seltsam zittrig, und mit einmal stolpert er und fällt. Fluchend springt Giuseppe vom Wagen. Es würde Cherubino doch nichts geschehen sein? Er schirrt ihn los, klopft ihm ermunternd den Hals, schreit und gestikuliert, damit er sich erhebe. Aber alles ist umsonst. Cherubino steht nicht mehr auf.

Giuseppe rauft sich mit wortreicher Klage das Haar um den Verlust seines Pferdes. Er kann es nicht begreifen, daß der Hl. Antonio versagt hat, nachdem er ihm noch eben eine Kerze gestiftet, er kann es nicht verstehen, daß nach der Benediktion mit dem geweihten Wasser seinem Tier ein solches Unglück zustößt — — — denn er weiß nicht, daß Sant'Antonio den Cherubino gesegnet hat mit seinem größten Erbarmen.

Felice.

Onjoka!

Eine südafrikanische Erinnerung. — Von Waldemar Stelzner.

Nichts ist mehr zur Erholung und Sammlung geeignet als der unnennbare Reiz eines afrikanischen Abends. Mag man sich nun auf der Pad von dem Zauber der weiten nächtlichen Steppe einspinnen lassen oder auf der Veranda seines Wellblechheims von der Tagesarbeit ausruhen: immer, wenn die lähmende Tagesglut verglommen und einer köstlich milden Abendluft gewichen ist, verspürt man den erfrischenden Hauch als befreiende Wohltat für Seele und Körper. In süßem Nichtstun, gleichsam wie in einem steuerlosen Nachen, läßt man sich dann bis tief in die Nacht hinein von seinen Gedanken treiben und wiegen.

Doch es gibt auch Abende, die weniger friedlich verlaufen.

Nach eines heißen Tages Last und Mühe lag ich ausgestreckt im Liegestuhl meiner weinberankten, offenen Veranda. Draußen am Lagerfeuer spielte ein Hottentott die Mundharmonika, und aus dem nahen Truppenzelt tönte die schwermütige Weise deutscher Schutztruppler: „Teure Heimat".

Allabendlich klingt es sehnsuchtsvoll durch die sinkende Nacht, um in der meilenweiten Busch- und Grassteppe leise zu verwehen. Erst in der Ferne und Unerreichbarkeit fühlt das Herz doppelt die Verbundenheit mit der Heimat. Und unsere Liebe für sie brennt wie ein heimliches Feuer: „Teure Heimat, sei gegrüßt!"

Kausib, mein schwarzer Leibjunge, der das Gemüt eines Kindes, aber die Muskulatur eines Athleten hat, bringt die Lampe. Er setzt sie behutsam auf den kleinen Madeiratisch, wohlweislich ein Stück von mir entfernt, damit die unzähligen Insekten mich nicht belästigen. „Eyuva huka, schlafen," meint er. Er hat recht, die Sonne ist schon lange schlafen gegangen.

Ein draller Käfer klackt auf die Tischplatte, während ein verirrter Heuspringer mit steter Beharrlichkeit und gewaltiger Sprungkraft gegen die Wellblechdecke huppt und vergeblich versucht, seine Freiheit zu gewinnen.

Aber die kleinen Quälgeister der Nacht stören mich kaum. Mit magischer Gewalt werden sie fast ohne Ausnahme von dem geheimnisvollen Lichtkreis der Lampe festgehalten, wo es wimmelt und taumelt von den herrlichsten, farbenprächtigsten Flügeltieren: von Nachtfaltern, Käfern und Schmetterlingen. Aus dem Dunkeln heraus läßt es sich gut beobachten.

Wie einen schwarzen Schatten in dem unbestimmten Zwielicht des Lampenscheins sehe ich Kausib regungslos an einem Türpfosten der Veranda lehnen. Er mag noch irgendeinen Wunsch auf dem Herzen haben, getraut sich aber nicht, das Schweigen zu brechen.

Plötzlich zuckt er merklich zusammen. Sein Oberkörper löst sich geräuschlos von dem Pfosten und neigt sich vornüber. Die scharfen Augen des Schwarzen weiten sich — ein unterdrückter Aufschrei bricht jäh von seinen Lippen: „Mister, Onjoka, Onjoka!"

Mit einem Ruck bin auch auf den Beinen. Suchend spähe ich umher, das ungewisse Licht hindert mich.

„Hier doch, mein Bas!" raunt der Ovambo aufgeregt. Mit allen Zeichen lähmenden Entsetzens starrt er zur Seite auf den Boden. „Nicht rühren, Mister," warnt er, vor Erregung bebend.

Jetzt erst entdeckte ich den gestreckten, funkelnden Leib einer Schlange, die leichtgehobenen Kopfes bewegungslos am Boden liegt — nur die tückischen Augen verraten, daß Leben in dem Tier ist.

Bestürzt blicke ich auf den unheimlichen Gast, der sich mit einer Selbstverständlichkeit auf mei-

ner Veranda niedergelassen hat, als sei er der harmloseste Gesellschafter der Welt. Ich erkenne aber in ihm sogleich eine der gefährlichsten Schlangen des dunklen Erdteils, eine große, wohl fast zwei Meter messende Python. In ihrer schlaftrunkenen Ruhe und Trägheit gestört, beginnt sie sich in diesem Augenblick zusammenzuringeln.

Wir stehen beide etwa in gleicher Entfernung von ihr und wagen uns nicht zu rühren. Plötzlich erhebt sich die Schlange, streckt sich und steigt empor. Unmerklich nähert sie sich, kerzengerade emporgerichtet, dem Tisch, auf den die Petroleumlampe ihr karges Licht wirft. Meine Augen gleiten rasch von der Schlange zu dem Eingeborenen.

Ein leises Zittern läuft über Kausibs vorgebeugten Körper. Er merkt, daß das Reptil sich immer mehr seinem Herrn, dem er mit rührender Treue ergeben ist, nähert. Ich weiche einen Schritt zurück. Meine Lage ist verzweifelt. Ich habe keine Waffe. Mein einziger Schutz sind meine schweren, eisenbeschlagenen Feldschuhe und die Ledergamaschen. Zurück kann ich nicht weiter. Die Rückwand der Veranda liegt jetzt dicht hinter mir. Da fällt mein Blick auf die Decke des Ecktisches. Ich reiße sie herab und schlage sie mehrere Male um Arm und Hand.

Wutgeschwollen züngelt das Untier gegen mich. Schützend den umwickelten Arm vorhaltend, will ich den rechten Fuß zum Stoße ansetzen, als Kausib schreit: „Onjoka sehr giftig!" Mit einem Satz ist er an meiner Seite und reißt mich zurück.

Durch diesen Zwischenfall abgelenkt, rollt sich die Bestie unter bösartigem Zischen wieder zusammen, richtet sich dann aber von neuem in die Höhe, legt Hals und Kopf rückwärts und öffnet weit den Rachen. Kausib wird trotz seiner dunklen Hautfarbe aschfahl, verliert jedoch nicht seine Geistesgegenwart. Ein kaum merkliches Zucken des Rachens läßt jetzt erkennen, daß die Python zum Angriff ausholt.

Darauf hat Kausib gewartet. Im gleichen Augenblick, als die Schlange zum Biß vorstößt, packt er sie blitzschnell mit seiner Rechten dicht unter dem Rachen und klemmt sie mit der muskulösen Faust wie in einen Schraubstock ein. Und ehe sich das Untier wehren kann, zermalmt er ihm mit einem einzigen Schlage auf die Steinfließen den geifernden Kopf.

Ich atme auf. Das war Rettung in höchster Not. Ohne dich wäre ich verloren gewesen, mein braver Kausib. Aber Kausib hat kein Auge und kein Ohr für seinen Herrn. Seine Wut kennt keine Grenzen. Er trampelt auf dem verstümmelten, sich gräßlich krümmenden Leib solange herum, bis nur mehr eine formlose Masse von dem grausigen Kampfe zeugt. Trunken von der Größe seines Sieges, stößt er ein Triumphgeheul aus, das weithin durch die schweigende, friedliche Nacht hallt. Eine unbändige Freude über das Gelingen seines tollkühnen Wagnisses hat ihn gepackt. Sie hält ihn und mich noch lange in Aufregung und Unruhe.

Am nächsten Morgen rottete sich in der Nähe meines Stores eine Gruppe Ovambos zusammen, die lebhaft durcheinander schwatzte. Unter den Leuten stand unser Kausib in seiner stattlichen Größe und hielt seinen Stammesgenossen ein langes Palaver über das Schlangenabenteuer. Er gestikulierte heftig, wies wiederholt auf mich, seinen Bas, und führte plötzlich mit dem rechten Bein einen kräftigen Stoß nach vorne aus. Offenbar hob er hervor, wie ich die Bestie mit dem Fuß hatte abwehren wollen. Weshalb, sollte mir bald klar werden, als er jetzt mit allen seinen Freunden herankam. Vielstimmig tönte es mir entgegen: „Oh, Mister großen Mut, Mister gar nicht bange, Mister alle Onjoka totschlagen!"

Nun wußte ich, wo hinaus die Sache lief. Aber ich stellte mich verständnislos.

Doch sie ließen nicht locker und beteuerten mit scheinheiliger Miene: „Mister, Ovambo und Kaffer doch bannja Adam!" Das hieß, sie seien so arm wie der erste Mensch, der doch — wie sie von den Missionaren wußten — nur ein Feigenblatt getragen hatte.

Ganz unverblümt bettelten sie dann im Chor: „Mister, einen Schnaps!" Ich wehrte scheinbar ab: „Schnaps ist der Teufel!" was jedoch mit lebhaften Protestrufen auf allen Seiten beantwortet wurde: „Kako, kako, mein Bas, suppi moi für Päns!" Nein, nein, Schnaps ist sehr gut für den Bauch!

Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden. Kausib mußte die Geneverflasche holen, und jeder bekam seinen Gin. Ein schmatzendes Behagen ging durch die ganze Gesellschaft, und noch lange blieb der Kampf mit der Python in den Eingeborenen-Werften Tagesgespräch.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.